

gen, besonders des katholisch-jüdischen Verhältnisses, zum Trotz verlief die Begegnung atmosphärisch freundlich und konstruktiv – auch in den vielen Gesprächen am Rande und beim Empfang. Zuvor hatte die Deutsche Bischofskonferenz mit den Rabbinern bereits ein eigenes Treffen zu der auch von katholischen Theologen und Gremien umstrittenen neuen *Karfreitagsfürbitte „Für die Juden“* verabredet. In den öffentlichen Vorträgen in Düsseldorf zum gesellschaftlich umstrittenen Thema „*Sabbat und Sonntag*“ referierte aus jüdischer Sicht der Landesrabbiner *William Wolff* aus Schwerin, aus christlicher Perspektive Bischof *Mussinghoff*. Rabbiner und Bischöfe warnten ausdrücklich vor einer weiteren Aushöhlung des Sabbats und Sonntags.

Von Beginn an wurden diese jährlichen Treffen im „Land der Täter“ der Schoa als „historisch“ und dringend notwendig eingestuft. Auch jetzt betonten die Vorsitzenden der Allgemeinen Rabbinerkonferenz, *Henry Brandt*, und der Sprecher der Orthodoxen Rabbinerkonferenz Deutschland, *Julian Chaim Soussan*, mit den beteiligten Bischöfen seinen hohen Symbolgehalt. Vor allem die Rabbiner wünschten dringend – entgegen den Vorstellungen der Kirchen – ein jährliches Treffen in der bisherigen Struktur, damit das gegenseitige Vertrauen weiter wachse und das in 40 Jahren mühsam erneuerte Verhältnis der Kirchen zu den Juden beständig werde. Die kontinuierliche Begegnung sei dazu die unerlässliche Voraussetzung.

Hubert Frankemölle (DKR), Paderborn

Erinnerung als theologisch-religiöse Grundhaltung Neue Perspektiven für den christlich-jüdischen Dialog

Mit einer Studienwoche (12. bis 16. November 2007) zur Erinnerungskultur und zum christlich-jüdischen Dialog stellte sich die *Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Bonn* in 34 Veranstaltungen einem Themenkreis, der in einer pluralen Gesellschaft und angesichts aktueller Themen und Konflikte allzu leicht in Vergessenheit gerät. Die Studienwoche machte das bedeutende Erinnerungspotential neu bewusst, das in der jüdischen und christlichen Tradition besteht: *Erinnerung ist ein theologischer Basisbegriff und eine religiöse Grundhaltung*, die in der Bibel, in Liturgie und Gebet, in

Feiern und Festen, in Kultur und Literatur etc. einen zentralen Platz innehat. Damit knüpfte die Fakultät an eine lange Tradition der Beschäftigung mit diesem Thema in der Bonner Katholischen Theologie an, die u. a. durch den Sonderforschungsbereich „*Judentum und Christentum*“ repräsentiert war und in zahlreichen Publikationen, Tagungen, Dissertationen und Habilitationen bearbeitet wurde und wird. Das Novum der Studienwoche: *Alle* Fächer der Fakultät bearbeiteten das Thema in ihren – auch für Interessierte von außerhalb offenen – Lehrveranstaltungen. Darüber hinaus gab es eine interdisziplinäre Podiumsdiskussion mit *Rabbiner Henry Brandt* über Erinnerungskultur in Vergangenheit und Gegenwart. Brandt warnte vor einer einseitigen Wahrnehmung des Judentums in den Kategorien des Leidens und der Verfolgung. Erinnerung im Judentum bedeutet in erster Linie *liturgisches Gedächtnis der Heilstaten Gottes* und erst in zweiter Linie *Totengedenken*.

Wie verblüffend facettenreich die theologische Arbeit zu den Themen Erinnerung und christlich-jüdischer Dialog sein kann, zeigte sich im Verlauf der theologischen Woche. Biblische Erinnerungskultur wirkte prägend auf das „kollektive Gedächtnis“ (*Maurice Halbwachs*) in Judentum und Christentum, was sich jedoch sehr unterschiedlich entwickelte. Es ist theologisch kaum legitim, von „der christlich-jüdischen Erinnerungskultur“ zu sprechen, allenfalls von *zwei unterschiedlichen Kulturen*, die sich bisweilen wechselseitig beeinflussten. Neu waren unter anderem Versuche, eine Erinnerungsethik im Gespräch mit jüdischer Philosophie (*Avishai Margalit*) zu entwerfen, was der Moralthologe *Gerhard Höver* unternahm. Erinnerung ist ein Beziehungsbegriff. Ethik lenkt unsere Beziehungen, insofern wir engen Anteil am Schicksal anderer nehmen, was auch in die Vergangenheit zurückreichen kann. Im Beziehungsdreieck Erinnerung – Anteilnahme – Ethik wird Erinnerung zu einem Moment des Berührtwerdens, der eine ethische Sensibilisierung bewirkt.

Neben weiterem systematischen und praktischen Nachdenken über die theologischen Konsequenzen einer Erinnerung an Auschwitz waren kirchenhistorische Aspekte erhellend: Die Kirchenhistorikerin *Gisela Mutschiol* stellte ein neues interdisziplinäres Forschungsprojekt zur Lebenswelt, auch der religiösen, von Jüdinnen und Christinnen in der Zeit nach 1945 vor. In Zusammenarbeit von jüdischen, protestantischen und katholischen Forscherinnen sollen Biografien interkonfessionell und interreligiös in Vergleich gesetzt werden. Eine Frucht des früheren Bonner Sonderfor-

schungsbereichs *Judentum und Christentum* sind wiederholte Tagungen von Fachleuten jüdischer und christlicher Provenienz über die jeweiligen liturgischen Traditionen. Die in den letzten Jahren in Israel abgehaltenen Workshops werden maßgeblich von dem Liturgiewissenschaftler *Clemens Leonhard* organisiert. Bei der Bonner Studienwoche stellte er seine komparatistische Methode anhand des Vergleichs von Toralesung und alttestamentlicher Lesung in der Messliturgie vor. Die neuartige Konzeption, wonach die Fakultät mit allen Disziplinen einen bestimmten Themenkreis von verschiedenen Seiten her beleuchtet, erwies sich als höchst fruchtbar und konstruktiv. Im Verlauf zeigte sich, wie verblüffend facettenreich die theologische Arbeit zu den Themen „Erinnerung“ und „christlich-jüdischer Dialog“ sein kann und wie exegetische, historische, systematische und praktische Fragen ineinander greifen. Als Ergebnis kann festgehalten werden, dass die Arbeit an diesem schwierigen und komplexen Themenkreis nur im Zusammenspiel der einzelnen Fächer angemessen erfolgen kann. Theologie erweist sich einmal mehr als interdisziplinäres Projekt.

Albert Gerhards/Reinhold Boschki, Bonn

Ein Siegelring für Schlomit?

Epigrafik aus der Zeit der Bibel ist nicht jedermanns Sache und erst recht nicht Glyptik und Epigrafik zusammen. Das zeigte sich in diesen Tagen, als die israelische Archäologin *Eilat Mazar*, Enkelin von *Benjamin Mazar* und Tochter von *Amichai Mazar*, zweier bekannter israelischer Archäologen, in ihrer Grabung auf der Davidsstadt in Jerusalem ein interessantes Siegel, bzw. den Stein eines Siegelringes, als Streufund fand. Eilat Mazar erkennt auf dem Siegel zwei bärtige Männer in langer Gewandung, wohl Priester, die sich gegenüberstehen. Der Rechte (im Positiv) hält in der linken Hand etwas wie ein Tablett, der Linke weist mit seiner Linken auf die nach oben geöffnete Mondsichel. Zwischen beiden steht eine runde Säule mit zwei Spitzen, die sie als gehörnten Rauchaltar deutet. Die Archäologin kommt zu dem Schluss, dass es sich bei der dargestellten Szene möglicherweise um ein Opfer an den babylonischen Mondgott „*Ssin*“ handelt. Leider sind Siegeldarstellungen im altorientalischen linearen Stil nie eindeutig. Man könnte darum in der Szene auch eine Begrüßung des Neumondes sehen,